

DER SPIEGEL 37/1993 vom 13.09.1993, Seite 97-101a

Homosexualität

## VIER ELTERN UND EIN BABY

**Nach dem Ende der Promiskuität fordern homosexuelle Paare das Recht auf Gründung einer Familie: Lesbische Frauen lassen sich künstlich befruchten, Väter erleben ihr Coming-out und ziehen trotzdem ihren Nachwuchs auf. Staat und Gesellschaft müssen sich einstellen auf Kinder, die zwei Väter oder zwei Mütter haben.**

Valeska war zehn, als sie ihren Vater in Verlegenheit brachte, daß der sich wünschte, unsichtbar zu sein. Ohne anzuklopfen, stürmte sie ins Schlafzimmer und begrüßte den Mann, der im Bett neben Papa lag: "Guten Morgen, ich bin Valeska, und wer bist du?"

Daniela erfuhr mit sechs, daß sie etwas Besonderes war. "Du hast ja keinen Papa", giftete ein Mädchen im Kindergarten. Es hatte sich herumgesprochen, daß Daniela mit zwei Müttern lebte. "Wir brauchen keinen Papa", sagte die Kleine, "den hat Mama weggeschickt, weil er ein Dummi war."

Connor mangelt es weder an Mutter noch an Vater. Als der Kleine vor zwei Jahren in einem amerikanischen Provinz-Hospital zur Welt kam, heulten gleich zwei Mamis und zwei Daddies vor Rührung. Elf Monate hatten die lesbischen Frauen den Spermamix ihrer schwulen Freunde inseminiert, bis der Schwangerschaftstest bei einer von ihnen positiv ausfiel. Wer die biologischen Eltern waren, kümmerte keinen von ihnen: vier Eltern und ein Baby.

Valeska und Daniela mit ihren homosexuellen Eltern stehen für ein deutsches Phänomen, das bis vor kurzem weder von der Statistik noch von der Ausfragewut psycho- oder soziologischer Forscher erfaßt wurde. Little Connors Zeugung und Geburt hingegen symbolisieren das Selbstbewußtsein einer Millionen-Minderheit, die in den USA schon heute vorführt, daß sie alle Rechte der heterosexuellen Mehrheit beansprucht, auch das auf Gründung einer Familie. Schwule und Lesben in Europa machen's nach.

Abartig? Grotesk? Was immer die Sachwalter der christlichabendländischen Moral davon halten mögen, wenn Kinder von Eltern betreut und erzogen werden, die sich ihre Lebenspartner beim eigenen Geschlecht suchen: Es gibt sie längst, die homosexuellen Familien. Und es sind so rasch so \_(\* Auf einer Gay Day Parade in New York. ) --- S.99 viele geworden, daß Nachbarn und Freunde, Politiker und Juristen, Verwandte und Pastoren sich darauf einstellen müssen.

Rund vier Millionen Homosexuelle, schätzt die Internationale Vereinigung schwuler und lesbischer Eltern, ziehen weltweit acht bis zehn Millionen Kinder groß.

In der Gegend von Washington und im Großraum San Francisco gründen Eltern Spielgruppen für den Nachwuchs von Homosexuellen. In New York stehen Lesebücher auf dem Lehrplan, die vom Leben mit schwulen Vätern und lesbischen Müttern berichten. Verlage und TV-Stationen reagieren auf den neuen "Gayby-Boom" mit Ratgebern und Dokumentationen.

In Deutschland finden schwule Väter in allen Großstädten Selbsthilfegruppen, und rapide steigt die Zahl jener lesbischen Frauen, die sich ein Kind wünschen - vom anonymen Samenspender.

In einer Zeit, da die "Familie als Keimzelle des Staates" (wie sich Deutschlands Kanzler gern ausdrückt) grundsätzlich zur Disposition gestellt wird von unverheirateten Paaren und Wohngemeinschaften und Müttern, die vom Vater ihrer Kinder nichts wissen wollen; in dieser Zeit streben ausgerechnet Lesben und Schwule - einst Avantgardisten der Selbstverwirklichung - nach dem biedereren Idyll der Kleinfamilie: Papa, Papa, Kind.

Der Egotrip der ersten Coming-out-Jahre sei vorbei, sagt Jim Fagelson von der homosexuellen Elternvereinigung. Wo Promiskuität ganz schnell mit Aids und dem Tode bestraft wird, besinnen sich auch lebenslustige Naturen auf traditionelle Freuden - Heim und Familie.

Doch was tun, wenn der natürliche Weg zur Elternschaft gewissermaßen versperrt ist?

Ein Kind zu adoptieren ist Homosexuellen in der Bundesrepublik zwar nicht verboten; es finden sich aber, sagt Sabine Ahlemeyer, 52, von der Adoptionsstelle des Hamburger \_(\* "Daddy"s Roommate" von Michael ) \_(Willhoite. ) Jugendamtes, "kaum leibliche Eltern, die einer solchen Lösung zustimmen". Schwule und Lesben dürften Kinder allenfalls in Pflege nehmen - vorzugsweise Schwererziehbare, Behinderte, Aidsinfizierte.

Die meisten Kinder Homosexueller wurden in einer ganz normalen Ehe geboren - bevor Vater oder Mutter ein Coming-out erlebten. Wie in den USA und den Niederlanden steigt jedoch auch in Deutschland die Zahl jener Homosexuellen, die mit Hilfe eines Samenspenders oder einer Leihmutter auf eine Schwangerschaft hinarbeiten - eine mühsame Arbeit.

Leihmutterschaft gilt als sittenwidrig. Und weil hiesige Spermabanken in Schwierigkeiten kommen, wenn Mütter, Kinder oder Staat doch irgendwann den Namen des Vaters verlangen, schickt das Feministische Gesundheitszentrum in Berlin die Frauen zu englischen, niederländischen oder amerikanischen Adressen.

Die Gesellschaft sorgt sich vor allem um jenen Wert, den zu definieren sich jeder zutraut, vom Gesetzgeber bis zum Nachbarn gegenüber: das Kindeswohl.

"Es gibt nicht das Kindeswohl", sagt Dieter Schwab, 58, Familienrechtler an der Universität Regensburg. Unstrittig ist nur, "was dem Kind nicht wohltut: Züchtigung, sexueller Mißbrauch, seelische Gewalt". Aber als Scheidungsrichter oder Psychologe "die existentiellere Bindung eines Kindes an eines seiner beiden Elternteile nachweisen" zu wollen, hält Schwab für "äußerst fragwürdig".

Valeska, die nach der Trennung ihrer Eltern anfangs bei der Mutter lebte, wollte unbedingt beim Vater wohnen, obwohl der bereits mit Partner Peter zusammen war. "Ich könnte monatelang auf Anrufe von Freunden und Familie verzichten", sagt die blonde Frau, die inzwischen 23 ist und ein Baby hat. "Aber ohne meinen Papa, das würde ich nicht lange aushalten."

Vor Gericht hätte solche Vaterschaft "kaum eine Chance gehabt", sagt Schwab; Mütter gelten nach wie vor als die besseren Bezugspersonen, von schwulen Vätern gar nicht zu reden. Familie, so der Jurist, "ist heute ein diffuser Zustand". Ob eine Gruppe als Familie anzusehen sei, orientiere sich "immer weniger an rechtlichen Faktoren", etwa der Ehe oder der biologischen Elternschaft. Entscheidend sei die soziale Wirklichkeit einer Lebensgemeinschaft. Schwab: "Wichtig ist allein, ob das Kind gut aufgehoben ist."

Auch einem schwulen Paar spricht der zweifache Vater "nicht generell die Fähigkeit ab", Kinder aufzuziehen. "Eher irrational" nennt er sein "Unbehagen bei dieser Vorstellung".

Der Mann ist ehrlicher als die meisten. Selbst frei denkende Heteros werden --- S.101 von Angst und Aggression befallen, sobald es um Kinder und Homos geht: Können Kinder, die mit Schwulen und Lesben aufwachsen, ihre sexuelle Identität frei entwickeln? Werden sie nicht verwirrt, wenn ihnen das Gleichgeschlechtliche als das Normale vorgelebt wird, die Lesbenwelt als Lebenswelt?

Und schlimmer: Werden lesbische Mütter ihre Kinder für den radikalfeministischen Kampf mißbrauchen, indem sie Söhne mit Männerhaß traktieren und Töchter zu Amazonen züchten?

Werden schwule Väter ihre Söhne zu kleinen Schwuchteln machen? Können Töchter überhaupt zu Frauen reifen an der Seite eines Mannes, der nur scharf auf seinesgleichen ist?

"Ich war so froh", sagt der schwule Vater Wilfried Wember, 51, "als mein Junge das erste Mal mit einem Mädchen nach Hause kam." Wer selbst erfahren hat, wie unbehaglich es sich als Homosexueller in dieser Gesellschaft immer noch lebt, könne nur hoffen, daß seinen Kindern dieses Dasein erspart bleibt.

"In der gesamten wissenschaftlichen Literatur sowie im Strafrecht", sagt Helmut Kentler, Sozialpädagoge an der Universität Hannover, "gibt es keinen einzigen Hinweis, daß jemand lesbisch oder schwul geworden wäre durch Verführung." Alle neuen Untersuchungen beweisen, daß wichtiger als die sexuellen Vorlieben der Eltern die eigenen frühen Empfindungen sind - ob beispielsweise Jungen in der Pubertät heftiger von anderen Jungen als von Mädchen erregt werden. So was, sagt Kentler, "kann man nicht wegheiraten".

Wenn sich die jüngsten Forschungen bestätigen, wonach der Mensch schon homo oder hetero geboren wird (SPIEGEL 30/1993), dann ist sowieso egal, mit wem Mama oder Papa es treiben.

In einer Tiefenstudie der Universität Virginia, die demnächst als Buch herauskommt, hat die Verhaltensforscherin Charlotte Patterson Kinder von lesbischen Müttern mit denen heterosexueller Eltern verglichen.

Die vier- bis neunjährigen Lesbenkinder erklärten zwar häufiger als die Hetero-Sprößlinge, sie seien gestreßt, ängstlich, aufgeregt oder wütend; ausdrücklich bekundeten dieselben Kinder aber, sie fühlten sich besonders wohl, seien heiter und mit sich selbst zufrieden - "nur scheinbar ein Widerspruch", sagt Patterson.

Die Psychologin fand heraus, daß die Homo-Kinder "insgesamt bereitwilliger über ihre Empfindungen sprechen, egal, ob es positive oder negative sind". Der Unterschied zu den Hetero-Kids: "Nicht ihr Streß ist größer, sondern ihre Offenheit, Gefühle auszudrücken." In einem "schwulen Haushalt aufzuwachsen", faßte die New York Times zusammen, bringe "keinerlei Benachteiligung".

Unter Druck geraten Homosexuellen-Kinder nur dann, wenn sie oder ihre Eltern in der Schule und im Freundeskreis stigmatisiert werden. Nicht jeder reagiert so kämpferisch wie die Berliner Göre Valeska: "Wenn einer was gegen Schwule gesagt hat, bin ich dem sofort ins Genick gesprungen. Solche Leute sind für mich gestorben."

Ob sich die Kleinen gut entwickeln, liegt wie bei allen Kindern am Verantwortungsgefühl der Eltern und am Zusammenhalt der Lebensgemeinschaft. Diese Einsicht hat die evangelische Kirche in Bitterfeld konsequent auf die Familie Klebe angewandt.

Der Organist Joachim Klebe, 41, wußte, daß er schwul war, heiratete trotzdem eine Frau und lebte mit ihr und Tochter Rebekka, bis die junge Mutter vor neun Jahren an Krebs starb. Als Klebe sich dann in einen Mann verliebte, bewarben sich die zwei als homosexuelles Paar um eine Kantorenstelle - mit Erfolg.

Gemeinsam leiten sie den Kirchenchor, Rebekka, 14, singt und spielt Flöte: zwei Väter für ein Halleluja. Freunde und Freundinnen in der Schule wissen Bescheid, von sich aus redet sie nicht groß über ihre schwulen Väter. "Man will es alltäglich machen", sagt sie, "aber es ist noch nicht so."

Ob sie gern eine Mutter hätte? "Das kann ich nicht beantworten." So wie ihr Leben jetzt ist, in dem zementgrauen Einfamilienhaus mit Gartenzaun und Blick auf die Schlote des Chemiekombinats, mit Katze und Hausmusik und gelegentlichen Besuchen auf dem Friedhof, findet sie "alles ganz in Ordnung. Ich weiß ja nicht", sagt sie, "wie es ist, eine Mutter zu haben." Y

--- S.97 \* Auf einer Gay Day Parade in New York. --- S.99 \* "Daddy"s Roommate" von Michael Willhoite.

#### **DER SPIEGEL 37/1993**

Alle Rechte vorbehalten

Vervielfältigung nur mit Genehmigung der SPIEGEL-Verlag Rudolf Augstein GmbH & Co. KG.

Dieser Artikel ist ausschließlich für den privaten Gebrauch bestimmt. Sie dürfen diesen Artikel jedoch gerne verlinken.

Unter <http://corporate.spiegel.de> finden Sie Angebote für die Nutzung von SPIEGEL-Content zur Informationsversorgung von Firmen, Organisationen, Bibliotheken und Journalisten.

Unter <http://www.spiegelgruppe-nachdrucke.de> können Sie einzelne Artikel für Nachdruck bzw. digitale Publikation lizenzieren.